

Von Null auf Hundert

Der Counter Axel Köhler singt in der Berliner Uraufführung von Henzes Konzertoper „Phaedra“

An der Staatsoper Unter den Linden in Berlin erlebt heute mit „Phaedra“ die mutmaßlich letzte Oper von Hans Werner Henze ihre Uraufführung. Diese „Konzertoper“ des bedeutendsten lebenden deutschen Komponisten wird von Peter Mussbach inszeniert und in einer Rauminstallation von Olafur Eliasson realisiert. Die Rolle der Göttin Artemis singt dabei Axel Köhler. Mit dem Altus, der schon 2003 in Salzburg in Henzes voriger Oper „L'Upupa und der Triumph der Sohnesliebe“ mitgewirkt hatte und in Dresden als Sänger wie als Regisseur bekannt ist, sprach *Joachim Lange* nach der Hauptprobe.

Frage: Wie fühlt man sich denn so als Göttin?

Axel Köhler: Ach ja ganz gut (lacht). Diese Göttin ist ziemlich abstrahiert. Also sie tritt nicht in Frauenkleidern auf, obwohl sie in der Tradition dieser alten Travestiefiguren à la Monteverdi geschrieben ist. Es ist aber nicht so inszeniert.

Sie hatten ja im Vorfeld Kontakt zum Komponisten – was bedeutet es, wenn ein Komponist wie Henze sozusagen für einen Sänger schreibt?

Wenn Henze für einen Counter schreibt, dann hat er, was dieses Fach angeht, nicht die Erfahrung wie bei einem Tenor oder einem Bariton. Aus diesem Grunde ist der Kontakt zwischen ihm und dem Sänger sehr wich-



Hans Werner Henze

tig. Er legt eine Vorlage hin, die man zu korrigieren hat. Man kann aber dann natürlich nicht die ganze Partie korrigieren, denn damit hängt ja die Instrumentierung und alles andere zusammen. Man muss also versuchen, das Unmögliche herauszustreichen. Und selber muss man probieren, Dinge zu realisieren, die man so noch nicht kennt. Was er geschrieben hat,

nennt Michael Boder einen Wagner-counter, also ein dramatisches Charakterfach, das es so noch nicht gibt. Basierend auf einer Travestietradition, aber instrumentiert, wie eine Oper sagen wir mal von Richard Strauss. Da muss man gucken, was singbar ist, damit man nicht mit einem Trabant Formel 1 fahren muss.

Henze kennt Ihre Stimme ja aus Ihrer Mitwirkung in „L'Upupa und der Triumph der Sohnesliebe“ ...

Er kennt die Stimme, und trotzdem hat er Vorstellungen, die auf einer anderen Lebenserfahrung seinerseits basieren. Der Counter muss sich in das einfügen, was er für andere Stimmen schreibt. Insofern steht man da Herausforderungen gegenüber, die man so noch nicht kennt. Henze ist selbst da, hat Proben besucht, und es hat ihm auch gut gefallen. Ich war im Vorfeld ja auch in Rom und habe ihm verschiedene Dinge nahegelegt. Henze ist da auch sehr experimentierfreudig. Er hat eine Szene geschrieben, wo er den Tod des

Hippolyt beschreiben lässt durch die Artemis, wofür ich die Baritonstimme mit benutzen muss. Das ist für einen Counter immer eine Herausforderung, wenn man zweistimmig singen darf.

Und kriegt man das dann hin?

Eine Stimme bleibt dabei natürlich ein bisschen auf der Strecke. Es kommt hier aber darauf an, dass im Szenischen ein Mann doppelstimmig auftritt. Insofern steht der Affekt dabei über der vollen stimmlichen Verwirklichung. Es geht darum, dass das Publikum irritiert wird, wenn ein Mann mit zwei Stimmen singt.

Was hat man sich unter Konzertoper vorzustellen? Eine kleine Besetzung?

Es ist eine Besetzung von 25 Mann. Und es ist alles solistisch besetzt, aber die können ordentlich Krawall machen, denn es ist auch eine Menge Schlagwerk dabei. Und die bunteste Art von Instrumentation. Von Wagner-tuba über Kontrafagott, Kontrabassklarinette bis zur Piccoloflöte ist alles dabei. Der Witz an der Geschichte ist, dass eine Konzertsituation hergestellt wird. Das Orchester sitzt hinter dem Publikum und über eine Licht- und Spiegelinstallation von Olafur Eliasson wird das so gemacht, dass das Publikum, wenn es nach vorne auf den Spiegel schaut, das Orchester trotzdem sitzen sieht.



Axel Köhler Foto: PR

Geht das auf, wenn das Publikum zwischen Orchester und Sängern sitzt?

Es ist experimentell und von Peter Mussbach auch bewusst so gewollt. Ob das aufgeht, werden wir erst bei der Premiere sehen.

Sie kennen nun beide Werke: Kann man „Phaedra“ mit „L'Upupa“ vergleichen?

„L'Upupa“ ist ja ein Märchen und ging gut aus. „Phaedra“ ist etwas völlig anderes. Der erste Teil ist die Mythologie. Im zweiten Teil ist es dann eine Fiktion, wie es weitergehen könnte. Das findet im Reich der Toten statt. Aber es ist auch sehr ironisch und augenzwinkernd. Es geht durch alle menschlichen und göttlichen Abgründe und endet fröhlich. Wenn das Alterweisheit ist, dann ist es eine fröhliche Altersweisheit.

Ist denn für Ihre Stimme eine solche Partie besser als eine herkömmliche Counterpartie?

Jein. Ich kenne auch die Gefahren. Das Einsingen war am Anfang extrem schwierig. Es ist ein enormer Kraftaufwand. Vom reinen Umfang her sind es 25 Minuten. Aber was man von der Stimme dabei abfordern muss, von Null auf Hundert in wenigen Sekunden. Das ist etwas, was man sonst als Counter nicht tut. Das schwingen und perlen lassen ist hier nicht gefragt, sondern Höhe Forte und Ensemble in unbequemer Lage.